

RIP DEAL

Nepp in Amsterdam

Immer mehr Menschen fallen auf die Methoden von Geldwechselbetrügern herein. Die Schadenssummen werden immer höher.

Peter S. aus Niederösterreich wollte seine Jacht verkaufen, die in einem Hafen in Kroatien lag. Auf das Inserat in einem Jachtmagazin meldete sich ein Italiener. Der Verkäufer möge nach Mailand kommen, um das Geschäft abzuschließen. Dem Niederösterreicher kam das sonderbar vor, da der angebliche Käufer das Boot vor dem Kauf nicht sehen wollte. S. ging auf den Handel nicht ein, er verkaufte seine Jacht einem Österreicher. Einige Zeit später meldete sich erneut ein Interessent. S. sagte dem Anrufer, dass er seine Jacht schon verkauft habe, aber ein befreundeter Österreicher würde dessen Jacht zum Verkauf anbieten.

Mitnaschen bei einem Schwarzgeldgeschäft

Der Anrufer gab sich als Holländer aus. Nebenbei bemerkte er, dass er eine größere Summe Schwarzgeld in Schweizer Franken hätte, die er gerne in Euro tauschen möchte. Peter S. gab dem Holländer die Nummer seines Freundes Rüdiger M. aus der Steiermark. Der Holländer kontaktierte den Steirer und sagte ihm, dass er zwar Interesse an der Jacht hätte, jedoch sein Schwarzgeld zu guten Konditionen – fünf Prozent Gewinn – in Euro tauschen wolle. Peter S. und Rüdiger M. reisten im Jänner 2003 nach Amsterdam und trafen sich mit dem Holländer in einem Cafe. S. hatte den Erlös aus dem Verkauf seiner Jacht, 80.000 Euro, bei sich. Der Holländer, er nannte sich Jantzen Peter Beiken, wirkte gepflegt. "Er hat seine Tasche geöffnet und einige Schweizer Franken herausgenommen", erinnert sich Peter S.

Der Holländer führte S. in eine Seitengasse, wo sein Partner mit dem Auto stand. "Der Mann hat bedrohlich gewirkt. Ich habe ihm ohne zu zögern meine Nierentasche mit den 80.000 Euro überreicht. Sein Partner hat mir den Koffer gegeben, dann sind die Männer davon gefahren", berichtet Peter S. In dem Koffer befanden sich etwa 15.000 echte Schweizer Franken, der Rest war schlecht kopiertes Falschgeld.

Peter S. erstattete Anzeige bei der Polizei in Amsterdam. Er war ein weiteres Betrugsoffer aus Österreich, das die Behörden in Amsterdam verzeichneten. Einige Zeit später meldete sich der Holländer erneut bei Rüdiger M., der sein Boot noch immer in Inseraten zum Verkauf anbot. M. erkannte den Betrüger an der Stimme. Er dachte an die Möglichkeit, den Betrüger bei einem neuerlichen Treffen in der niederländischen Metropole durch die Polizei festnehmen zu lassen. Deswegen sagte er dem Holländer, dass nicht er der Verkäufer der Jacht sei, sondern eine Bekannte, die sehr reich sei. "Das hat den Mann noch gieriger gemacht, er wollte sich gleich mit uns treffen", erwähnt Rüdiger M. Seinen Plan, mit einer Frau nach Amsterdam zu reisen und den Betrüger in eine Falle zu locken, gab er aber auf.

Makler aus St. Tropez

Ein Klagenfurter Ehepaar, das im Mai 2003 eine Eigentumswohnung im Internet zum Kauf angeboten hatte, erhielt eine Nachricht eines angeblichen Immobilienmakler aus St. Tropez,

der vorgab, die Wohnung für einen italienischen Investor kaufen zu wollen. Bei einem Treffen am 3. Juni 2003 in Mailand wurde vereinbart, beim nächsten Treffen den Kaufvertrag über 252.000 Euro abzuschließen und eine Anzahlung zu leisten. Dazu sollte das Ehepaar 40.000 Euro für ein Wechselgeschäft in Schweizer Franken mitbringen. Drei Tage später trafen sich die Verhandlungspartner erneut in Mailand.

Auf Drängen des Vermittlers wurde das Tausch-Geschäft sofort vollzogen. Der Mann erhielt ein Kuvert mit 40.000 Euro und ein Bündel Schweizer Franken. Nach der Geldübergabe fuhren die "Investoren" davon. Bei der Kontrolle der Banknoten stellte sich heraus, dass es sich bei den Schweizer Franken um Falschgeld handelte.

Schlimmer erging es zwei Salzburger Brüdern, die in der Steiermark ein Hotel errichten wollten und bei der Suche nach Investoren auf Betrüger hereinfließen. Das Hotelprojekt sollte mit zwei Millionen Euro von einem Darlehensgeber aus Mailand finanziert werden. Die Salzburger mussten selbst 400.000 Euro aufbringen – für eine "sofortige Darlehenstilgung". Der Restbetrag von 1,6 Millionen Euro wäre nach 15 Jahren Laufzeit mit einer Verzinsung von 2,8 Prozent fällig gewesen. Die Darlehensübergabe hätte mittels Scheck erfolgen sollen. Bis der Betrag auf dem Konto der Salzburger gebucht sei, wollte der Darlehensgeber den Salzburger 1,2 Millionen Schweizer Franken in bar geben. Die Übergabe des Darlehens wurde für Juni in Turin vereinbart. In einer Bank trafen sich die Salzburger mit dem Vermittler. In der Bankhalle kam ein Mann mit einem schwarzen Aktenkoffer und übergab ihn den Salzburger mit einem "Zertifikat" dieser Bank in Deutsch, dass die im Koffer befindlichen Schweizer Franken echt seien. Der Salzburger hatte echte Schweizer Franken bei sich und verglich sie mit den Scheinen, die sich an der Oberfläche im Koffer befanden. Da er keinen Unterschied merkte, verzichtete er darauf, die restlichen Scheine zu überprüfen. Der Italiener übergab dem Salzburger den Koffer und erhielt dafür 400.000 Euro in bar. Die Männer wollten sich später in einem Hotel wieder treffen, wo der Italiener den Scheck in der Höhe von 1,6 Millionen Euro und den Darlehensvertrag übergeben sollte.

Der Italiener kam nicht; im Koffer befanden sich 984 gefälschte 1.000 Schweizer-Franken-Scheine. Der Betrüger meldete sich später telefonisch bei den Geschädigten, tröstete sie und sagte ihnen schließlich, dass die ganze Sache inszeniert gewesen sei. Die Salzburger hätten aber die Möglichkeit, sich bei diesen Geschäften zu beteiligen; sie könnten dadurch allmählich den Schaden kompensieren.

Die Kriminalpolizeiliche Beratung des Innenministeriums rät beim Verkauf von Häusern, Schmuck oder Wertgegenständen zu "gesundem Misstrauen" gegenüber Personen, die sich auf Inserate melden. Auf private Devisentauschgeschäfte sollte man sich nicht einlassen und

RIP DEAL

Vorsicht, Betrüger!

Rip Deal nennen die Kriminalisten diese Betrugsform, abgeleitet vom Englischen "to rip" (ausrauben, ausnehmen, neppen). Bei diesem betrügerischen Devisentauschgeschäft gelangen die Täter über Inserate in Zeitungen und im Internet an die Opfer (siehe "Öffentliche Sicherheit", Nr. 9-10/02).

Es sind vor allem Anzeigen über den Verkauf von Immobilien, Autos, Jachten, Pferden, Uhren, Schmuck oder Anzeigen über die Übernahme von Firmen. Die Täter vereinbaren mit

Öffentliche Sicherheit, Ausgabe 09-10/2003

den Opfern ein erstes Treffen im Ausland, vorzugsweise in Norditalien (Mailand, Turin) oder in Amsterdam; meist in luxuriösen Hotels. Bevor es zu dem vermeintlichen Kauf kommt, sagen sie, dass sie Schwarzgeld hätten, meist Schweizer Franken, das sie zu guten Konditionen in Euro tauschen wollen.

Auf diese Verlockungen fallen viele Menschen herein, in der Hoffnung schnelle Gewinne zu machen, und verlieren viel Geld. Die Sicherheitsbehörden in Österreich registrieren immer mehr Opfer derartiger Betrügereien. "Sie kommen dann zu uns und hoffen, ihr Geld wieder zurückzubekommen", sagt ein Ermittler des Bundeskriminalamts Wien. Das Problem ist, dass der Tatort im Ausland liegt, die Geschädigten Schwarzgeldgeschäfte offen legen müssen, Rechtshilfeersuchen lange dauern und Täter und Geld in der Zwischenzeit längst weg sind. Die Geschädigten sollten in jedem Fall eine Anzeige erstatten, womöglich in dem Land, wo die Tat passiert ist. Kassiert jemand eine Provision, ist der Tatbestand der Geldwäsche erfüllt.